

# Zu Rolf Germann-Gehrets Religionskritik : Häuser statt Tempel!

Autor(en): **Haeberli, Yvonne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **86 (1992)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-143713>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

leicht weniger theo-logisch, sie müsste viel eher theo-poetisch sein. Das hab ich, Laie, mir gemerkt von einer Frau, die die Kritik der Theologie und eine kritische Theologie durchaus betreibt – aber eine andere Rede durchzuhalten versucht, so lange es noch nicht end-gültig klar ist, dass diese Welt – also auch wir – zu-grunde-geht, sicher mit und ohne uns Gott-los. Das ist für mich die zutiefst geschichtliche Dimension der «alten Sache», einer «unabgeholtenen», um trotz allem altertümlich mit Bloch zu reden. Da ist für mich noch eine Wette offen, die ich nicht zu gewinnen behaupte, die zu verlieren mir allerdings keine, schon gar keine apokalyptische Genugtuung bereitere.

Du monierst, dass man nach «Auschwitz» doch nicht mehr von Gott reden könne. Ich würde sagen, dass man nach jeder durchgesetzten «Kreuzigung» eigentlich nur noch hätte verstummen können. Und wenn Adorno nach Auschwitz die Möglichkeit zu dichten ausgesetzt sah, kam gerade er auf einiges

präzise zurück. Wenn es auch kritisch wahr ist – und es unbedingt bleiben muss –, dass das Ganze das Falsche ist, auch wohl das Ganze der Weltgeschichte, dann ist an keinem Punkte, und wäre es das Ende, vor-weg-zu-nehmen, was nur noch ist. Ich habe schon mehrmals in Deinen erregenden Auseinandersetzungen eine eigentümliche Un-geschichtlichkeit Deinerseits gewittert, und ich habe Dir das auch gesagt, mindestens mit einer gewissen Verärgerung zugeraunt. Ich glaube, ich weiss nun irgendwie, was mich stört: dass Du trotz Deiner offen-ungedeckten auto-biographischen Rede mich manchmal zu stark von dem über-zeugen willst, was – nach wie vor – nur ist. Auf eine Art gerätst Du mir manchmal in Deinem furor des Zu-Ende-Denken-Müssens in die Nähe bloss von «posthistorischen» Statements. Aber ich gebe Dir ja zu, es hat etwas Kindliches oder etwas Verrücktes, noch irgend ein «Ankommendes» nicht ganz auszu-schliessen...  
Manfred Züfle

---

## Häuser statt Tempel!

Rolf Germanns Ausführungen werden für mich an jener Stelle frag-würdig, an der er postuliert, dass eine «Position offenen Schwebens» angesichts metaphysischer Ungewissheit auszuhalten sei, dann allerdings einen so hohen Grad an Ich-Stärke voraussetze, wie ihn die Mehrheit kaum aufbringen könne. Um dieses schwarze Loch aufzufüllen, benötige der Mensch gewissermassen eine Art «Glauben», damit er überhaupt lebensfähig bleibe.

### In eiskalter Höhe fehlt das Entscheidende

An diesem Punkt bewegen mich zwei Fragen:

Erstens die, ob es überhaupt – die nötige Ich-Stärke vorausgesetzt – möglich und, wenn ja, wünschenswert wäre, jene eiskalte Höhe offenen Schwebens zu erklimmen. Denn wer sie aushalten möchte, müsste sich doch wohl in stolzer Einsamkeit verschanzen, was meiner Ansicht nach einem versteckten, schleichenden Suizid gleichkäme.

Sobald er sich aus dieser Einsamkeit heraus teilt, gibt er einer neuen Qualität Raum, nämlich jener der *Solidarität* oder des Miteinander und damit gerade jener Dimension, die Rolf Germand zum Beispiel in der Liebe findet: dass zwei miteinander ein neues Drittes schaffen, sei es nun in Liebe, Mitleid oder Solidarität.

Damit komme ich zur zweiten Frage: Wie und unter welchen Bedingungen können Liebe, Solidarität und Gemeinschaftlichkeit, aber auch Konflikthaftigkeit heute ausserhalb des engen familiären und partnerschaftlichen Bereichs erfahrbar gemacht werden? (Die Psychoanalyse schliesse ich hierbei aus der Diskussion aus.) Es handelt sich um elementare Lebensbereiche, die vom frühesten Kindesalter an den Aufbau und die Entwicklung der Persönlichkeit konstituieren, die aber mit dem Heraustreten aus dem primären Sozialisationsbereich nicht abgerundet sind, sondern weiterer Stimuli und Korrektive bis ins hohe Alter bedürfen. Müssen wir uns mit den Surrogaten, die die Medien anbieten, begnügen?

## Kirche als Ort neuer Erfahrungen

Ich meine, dass sich eine Institution wie die Kirche, die sich der religiösen Dimension der Existenz verschrieben hat, zuerst und vor allem der emotionalen Erfahrung widmen sollte, und zwar jener Erfahrung, aus der heraus neue und zeitgemässe *Symbole und Rituale* entstehen können. Aus dem Erleben von Geborgenheit – Verlassenheit, Liebe – Hass, Gemeinschaft – Einsamkeit, Hoffnung – Verzweiflung, Konflikthaftigkeit und der Lösung von Konflikten kann erst die Frage nach dem Sinn der Existenz und das Suchen nach oder das Innwerden von Antworten auftauchen.

Aus diesem Grunde möchte ich keine Sonntagskirche, in der Pfarrer oder Priester kraft ihrer Autorität und mit Hilfe des oft so abgegriffenen Wortes den Schäfchen Erbauung oder Ermahnung zukommen lassen.

Wenn überhaupt, wünsche ich mir ein «*Menschen-Haus*» anstelle eines «*Gotteshauses*», ein Haus, das seine Türen rund um die Uhr offen hält und in dem die Besucher ihrem Bedürfnis nach Gemeinschaft und Freude, nach Geborgenheit und Trost, nach Auseinandersetzung, Spiel und Tanz nachgehen können. Es liessen sich dort Erfahrungen machen, neue Arten der Feier oder der Trauer finden, an deren Entstehen alle Interessierten beteiligt sind. Die entstehenden Symbole und Riten hätten vielleicht nur für die jeweils einzelne Gemeinschaft Gültigkeit, aber sie wären von den bewussten und auch unbewussten Wünschen der Gemeinschaft getragen und nicht von hergebrachten Inhalten überlagert oder von den Medien aufgepfropft.

Natürlich eine Utopie, auch das!

Yvonne Haerberli

---

## Vom Stöhnen zur Nüchternheit

1. Falls es keinen Gott gibt, was dann? Ich spreche es cool wie im amerikanischen Englisch aus. SO WHAT? Vielleicht hat die Meta-Physik nicht nur an einer falschen Achse von oben-unten angesetzt, sondern ist von einer falschen Physis ausgegangen. Alles von Einstein bis zu den Chaos-Theorien ist nicht aufgearbeitet.

Angenommen, es gäbe Gott nicht, dann müssten wir, nachdem wir scheinbar schon leben, dennoch weiter-leben. Wir müssten es aushalten. Dies wäre dann die *condition humaine*. Angenommen, es gäbe Gott nicht, wieso sollte das eine Tragödie sein oder Verzweiflung bedeuten? Wir könnten uns dennoch zwischenmenschlich, welt- und naturbezogen verhalten. Eine gewisse Selbstbestimmung würde stringenter. Braucht es zum Ethisch- oder Verantwortlich-Handeln einen Gott oder eine Strafandrohung?

### Agnostischer Fundamentalismus?

2. Wer sich aussetzt, sollte nicht stöhnen oder gar still schreien, sondern sachlich blei-

ben, wirklich im Erkunden sich in der Schwebelassen. Die mutige Hinterfragung setzt sich schrittweise ab und aus. Einen totalen Bruch kann es gar nie geben, denn der Mensch trägt die Tradition in sich und sie trägt ihn.

Es gibt vieles zwischen Geschichte und Phantasie, zwischen Jesus und Marx, zwischen Glauben und Atheismus, aber auch zwischen Gott und Jesus, genauso wie zwischen Kritik und Staunen, zwischen Reflexion und Traum, zwischen Realem und Wahn, zwischen «kohärent» und «gebrochen» und selbst zwischen «rational» und «vorrational». Zu leicht wird auf Gegensätzen herumgehüpft.

3. Pathos und Radikalität bringen den Autor nahe an den Fundamentalismus; anders ausgedrückt, es gelingt ihm selten, die *Linie zwischen Entweder-Oder* zu verlassen. Er will stets auf Grund (fundamentum) kommen. Genauso wie Religion müsste *Naturwissenschaft* (so wie sie leibt und lebt) hinterfragt und auseinandergenommen werden. Sie ist in der abendländischen Tradition